

Georg Christoph Tholen

Fragmente – Spurensicherung eines facettenreichen Dialogs zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaften an der Universität Kassel 1981- 2000 (2007)¹

Geschichtsvergessenheit ist gewiss nicht nur ein Signum der Postmoderne. Um jedoch den Nutzen und Nachteil der Geschichte nicht nur für das Leben sondern für die Kunst des Erinnerns je neu zu bestimmen, verdient das lückenhafte und seinerseits vom Vergessen bedrohte Archiv der Psychoanalyse - als Spur und Zeuge eben des stets bruchstückhaften Erinnerns, Wiederholens und Durcharbeitens – besondere Aufmerksamkeit.² Denn gerade die Geschichte dieser Wissenschaft ist immer noch Desiderat geblieben, ebenso wie die von ihr in den 70er, 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts mitgetragene Horizontverschiebung in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Mehr noch: Die der Bologna-Reform des Hochschulsystems geschuldete Zerteilung des universitären Wissens in nur noch funktionale bzw. abrufbare Prüfungsmodule neigt dazu, die bisher an das Buch-Wissen gebundene Form einer in abprüfbaren Kreditpunkte nicht aufgehenden, weil ergebnisoffenen Überlieferung, Archivierung und Bezeugung des Wissens zu entwerten. Gibt es, so ließe sich ergänzend zu diesem Abschiednehmen vom Geist der „unbedingten Universität“³ fragen, eine Wahlverwandtschaft zwischen dem scheinbar jederzeit verfügbaren Google-Wissen der Internet-Datenbanken und ihren sich gegen das gedächtnisorientierte Buchwissen aufspreizenden Form des instantanen Wissens, welchem die Vergegenwärtigung des Vergangenen in seiner Unabgegoltenheit fremd wird. Droht die Kunst, die Distanznahme zu den blinden Flecken der Gegenwart kennen zu lernen und zu genießen, verschwinden?

Ein Klick auf die aktuelle Website der Universität Kassel bestätigt das eingangs erwähnte Symptom der Geschichtsvergessenheit: zwar wird dort im historischen Abriss der Geschichte dieser Universität das 1978 gegründete Wissenschaftliche Zentrum II - d.h. das Wissenschaftliche Zentrum für Psychoanalyse, Psychotherapie und psychosoziale Hygiene (ab 1980: psychosoziale Forschung) - kurz erwähnt, nicht aber das an und von diesem Institut initiierte Rendez-vous zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaften, welches - im Zeitraum von 1981 bis 2000 - nicht unbeteiligt war am epistemologischen Wandel der Kulturwissenschaften in dieser Zeit. Von diesem Rendez-vous, das sich dem Fragehorizont der Psychoanalyse und einer bestimmten Rückkehr zu Freud verdankte, sollen im folgenden Bruchstücke der Erinnerung Zeugnis ablegen, gestützt vor allem auf die Zeitschrift *Fragmente*, die, selbst längst vergriffen und doch in einigen Archiven immerhin vollständig erhalten, jene Begegnung zu archivieren und zu überliefern wusste.

Anzuknüpfen an Freuds Traum von einer *Universitas litterarum* zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, Klinik und Kulturtheorie war der Anspruch einer am oben genannten Forschungszentrum versammelten Gruppe von Psychoanalytikern, Philosophen und Literaturwissenschaftlern im Oktober 1980. Es ging zunächst und im Gefolge der gesellschaftskritisch orientierten Freud-Lektüren der 68er-Bewegung darum, den Sinn des Freudschen Diktums, dass die Literatur bzw. der Roman Bündnisgenosse seiner Metapsychologie seien, zu verstehen und zu modernisieren.⁴ Vorläufer und Wegbahner dieser

¹ erschienen in: W. Mauser/C. Pietzcker (Hg.), *Literatur & Psychoanalyse. Erinnerungen als Bausteine einer Wissenschaftsgeschichte*, Würzburg, 2007, S. 243-257.

² Vgl. hierzu: Jacques Derrida, *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!*, Frankfurt am Main 1998, sowie Ders., *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997.

³ Vgl. hierzu: Jacques Derrida, *Die unbedingte Universität*, Frankfurt am Main 2001.

⁴ Vgl. hierzu u.a. die Statements von Dieter Ohlmeier, Helmut Junker, Ulrich Sonnemann und mir in der ersten Nummer (November 1981) der von 1981 bis 1994 vom Wissenschaftlichen Zentrum II der Universität Gesamthochschule herausgegebenen Zeitschrift *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse*, die ab 1993 in

Fragestellung waren, so erinnerte Dieter Ohlmeier zu Beginn der Kasseler Initiative, eine Gruppe von Psychoanalytikern und Literaturwissenschaftlern an der Universität Freiburg (Johannes Crmerius, Wolfram Mauser, Carl Pietzcker, Frederick Wyatt u.a.), die bereits seit Mitte der 1970er Jahre⁵ kontinuierlich „Tagungen über Psychoanalyse und Literaturwissenschaft“⁶ veranstaltet hatte. An diese Freiburger Gespräche über den Ort der Literatur und die Methoden der Literaturwissenschaft und der Psychoanalyse anknüpfend und zunächst den Stand der Forschung in diesem Forschungsgebiet reflektierend, war es das Spezifikum des Kasseler Dialogs, den psychohistorischen Schnittpunkt von Lebensgeschichte und Kulturgeschichte zu erkunden. Es ging zunächst und vor allem um die Verflechtungen von kollektiven Identifikationen und literarischen Darstellungsweisen: Intertextualität als Horizont der Literaturanalysen. Zugleich begann eine Rückbesinnung auf die erkenntnistheoretisch unausgelotete Innovation, die in Freuds Entdeckung des „anderen Schauplatz“ des Unbewussten beschlossen liegt. Denn dieser, verstanden als unhintergebares Gewebe des Sprechens und der Sprache, dekonstruiert die Aporien der Philosophie des Bewusstseins, die Illusionen des a priori bei sich selbst seienden Ichs. Lesbar wurde dieser in der Geschichte der Psychoanalyse bisweilen verschüttete Paradigmenwandel erst über den Umweg über das zeitgenössische Denken in Frankreich, das sich mit Namen wie Roland Barthes, Michel Foucault, Jacques Lacan und Jacques Derrida verbinden lässt. Die Lektüre der Schriften dieser Denker an Fallgeschichten wie Literaturanalysen fruchtbar zu machen, kennzeichnete – anfangs zögerlich, späterhin selbstbewusst – den Denkspielraum des Kasseler Forschungsprogramms.

Erst nachträglich wird der anspruchsvolle, anfangs gewiss etwas überhastete Gestus dieser fast 20 Jahre dauernden Erkundung der Schnittstellen von Literatur, Literaturwissenschaft und Psychoanalyse deutlich, und auch das, was mit oder trotz dieser innovationsfreudigen Wissbegier unerfüllt blieb und vielleicht bleiben musste. Immerhin bestätigt bereits ein flüchtiger Blick in das 2001 erschienene Buch „Übertragung-Übersetzung-Überlieferung“, dass es bei der Suche nach dem gemeinsamen Ort von Dichtung und Psychoanalyse und bei der Rückkehr zu Freud um eben diese drei Aspekte der unendlichen Aufgabe des Übertragens, Übersetzens und Überliefers ging und geht, um den „Zwischenraum der Sprache(n)“⁷. „*Sprache ist, was zwischen den Sprachen auftaucht*“ – so Georges-Arthur Goldschmidt in einer bemerkenswerten Studie, die erst spät ins Deutsche übersetzt wurde.⁸ Und nicht von ungefähr war es die Freuds *Traumdeutung*, die nicht nur als *Königsweg zum Unbewussten* im Werk Freuds selbst sondern auch als kategorialer Horizont der Literatur- und Sprachanalysen wieder bedeutsam wurde. Der Kerngehalt dieser Lektüren, die sich in zahllosen Kasseler Dialogen über die Wahlverwandtschaft von Literatur und Metapsychologie wiederfinden lassen, lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Erweiterung des Forschungsprogramms unter dem Titel *Fragmente. Schriftenreihe für Kultur-, Medien- und Psychoanalyse* erschien. Vorbereitet wurde dieses Programm freilich schon früher, in konzeptuellen Gesprächen zwischen den Kasseler Germanisten Peter Rusterholz und Jörg Hienger mit den Psychoanalytikern Dieter Ohlmeier, Helmut Junker, Eugen Mahler und dem Philosophen Ulrich Sonnemann, die (gemeinsam mit dem Psychoanalytiker Hans Kilian und weiteren Psychoanalytikern) das o.g. Zentrum 1978 gegründet hatten.

⁵ Vgl. zur Geschichte der Freiburger Arbeitstagungen über Psychoanalyse und Literaturwissenschaft seit 1975 u.a. *Freiburger literaturpsychologische Gespräche, Folge 1 (Literatur&Psychologie, Bd. 6)*, Frankfurt am Main 1981

⁶ Dieter Ohlmeier, Einleitung zum 1. Symposium „Psychoanalyse-Literatur-Literaturwissenschaft“, veranstaltet vom Wissenschaftlichen Zentrum II der Gesamthochschule Kassel vom 5.-7. November 1981 in Kassel, in: *Fragmente 2/3, Kassel 1982, S. 8.*

⁷ Georg Christoph Tholen/Gerhard Schmitz/Manfred Riepe (Hg.), *Übertragung-Übersetzung-Überlieferung. Episteme und Sprache in der Psychoanalyse Lacans*, Bielefeld 2001, S. 19.

⁸ Georges-Arthur Goldschmidt, *Als Freud das Meer sah. Freud und die deutsche Sprache*, Zürich 1999, S.15 (frz. Original: *Quand Freud voit la mer. Freud et la langue allemande*, Paris 1988).

Freuds *Traumdeutung* zeigt eine innere Verwandtschaft von Trieb und Sprache, die in den *Studien über Hysterie*, in der Analyse der Witze und Fehlleistungen in der *Psychopathologie des Alltagslebens*, aber auch in seinen späten Schriften wie *Jenseits des Lustprinzips* thematisch bleibt.⁹ Doch eben dieser ‘Königsweg’ zum Unbewussten, nämlich die Erkenntnis, dass Träume – dieses vorderhand sinn-lose Mischgebilde aus Wortgliedern, Silben- oder Buchstabenketten und surrealen Bilderfragmenten - so zu lesen seien wie die somatischen Ausdrucksgebärden der Hysterie oder die in sich ausgeweglosen Erzählungen der Zwangsneurose, blieb in der Rezeptionsgeschichte unterbelichtet. Das wesentliche Theorem der Traumdeutung, nämlich dass *Träume verhüllte Erfüllungen von verdrängten Wünschen* seien, wurde gleichsam naturalistisch ‘übersetzt’: als ginge es bei der Wunscherfüllung statt um konfliktreiches Begehren um eine Befriedigung von Bedürfnissen. Fern jedweder symbolistischen Deutung manifester oder latenter Traum Inhalte betont Freud in den sprachanalytisch wegweisenden Kapiteln der Traumdeutung die maskadenhafte Entstellung und Verstellung der Traumarbeit als Zeichen der umwegigen Wunscherfüllung selbst. Freud betont ihren Als-Ob-Charakter, d.h. den Zeichencharakter der Ersatzbildungen des unbewussten Denkens, die dem witzigen wie poetischen Spielraum der Sprache gleichermaßen zuträglich sind: “Die Traumgedanken sind uns ohne weiteres verständlich, sobald wir sie erfahren haben. Der Traum Inhalt ist gleichsam in einer Bilderschrift gegeben, deren Zeichen einzeln in die Sprache der Traumgedanken zu übertragen sind. Man würde offenbar in die Irre geführt, wenn man diese Zeichen nach ihrem Bilderwert anstatt nach ihrer Zeichenbeziehung lesen wollte [...] Ein solches Bilderrätsel ist nun der Traum.” (Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, GW, Bd.II/III, S. 283-284)

Zu Beginn des sechsten Kapitels der *Traumdeutung* vergleicht Freud das Verhältnis von *latenten* Traumgedanken und *manifestem* Traum mit dem Verhältnis von Original und Übersetzung: Verdichtung und Verschiebung gestalten die Übertragung aus der einen in die andere Ausdrucksweise, den Ersatzbildungen des Wunsches gemäß, die Zensur umgehend und den Darstellungszwängen der “Zielsprache” gehorchend. Hier schon zeigt sich die Theorie der assoziativen und lückenhaften Traumarbeit als eine Theorie der Übersetzung, genauer: die Psychoanalyse *als* Übersetzung: Das Übersetzen zwischen einer natürlichen Sprache und einer anderen, aber auch zwischen dem Unbewussten und dem, was man zu sagen beabsichtigt, ist nur möglich, weil dieses zugleich dem Unvollständigen, Unmöglichen bzw. Unübersetzbaren begegnet, an und in der Sprache. Die Inkommensurabilität der Sprachen bedeutet, daß sie nicht aufeinander abbildbar sind. Daraus folgt, dass jedes Übersetzen zwischen verschiedenen Sprachen ein Deuten eröffnet, das den übersetzten Text dank der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der Zielsprache verschiebt und so eine Differenz produziert, die das “Original” auf andere, neue Weise *lesbar* macht.¹⁰ Beispielhaft hierfür ist Jacques Lacans ‘Rückkehr zu Freud’, insofern in ihr eine verdichtende und verschiebende Übersetzung der Texte Freuds aus dem Deutschen ins Französische geschieht. Und dies gilt nicht nur für die Übersetzung einzelner Freudscher Grundbegriffe, sondern

⁹ Vgl. hierzu ausführlich: Georg Christoph Tholen/Gerhard Schmitz/Manfred Riepe (Hg.), *Übertragung-Übersetzung-Überlieferung. Episteme und Sprache in der Psychoanalyse Lacans*, Bielefeld 2001 sowie *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse [Traum und Trauma]*, Bd. 38, hg. vom Wissenschaftlichen Zentrum II, Universität Kassel, Kassel 1992

¹⁰ Vgl. zur Frage der Übersetzung auch das von Jutta Prasse und Claus-Dieter Rath herausgegebene Buch *Rückkehr der Psychoanalyse über den Rhein. Lacan und das Deutsche*, Freiburg 1994, in dem das Ergebnis einer 1992 in Berlin veranstalteten Tagung dokumentiert ist. Auf dieser Tagung ging es ebenfalls um das Übersetzen der Freudschen Psychoanalyse nach Frankreich in der Zeit des Nationalsozialismus sowie um die Rezeption Freuds im Werk von Jacques Lacan, einschließlich der “Rück-Übersetzung” der Psychoanalyse Lacans nach Deutschland, die aufgrund der historischen Ereignisse keine unproblematische sein kann und will. Dieses wissenschaftsgeschichtlich wichtige Buch thematisiert die politischen und traumatischen Zäsuren, die die Übersetzung und Überlieferung der Psychoanalyse Freuds bis heute beeinträchtigen.

ebenso für deren durch die deutende Übersetzung nachträglich möglich gewordene Lesbarkeit. So wird etwa der für die Psychoanalyse wesentliche Unterschied zwischen *Bedürfnis*, *Anspruch* und *Begehren*, der im Wort *Wunsch* verdeckt bleibt und doch bereits angesprochen ist, deutlicher, wenn die Theorie der Wunscherfüllung in der Traumdeutung genauer gelesen, d.h. die Sprache der Traumarbeit, die Freud in diesem Werk keineswegs beiläufig untersuchte, nicht *überlesen* wird.

Überdies zeigt sich, wie u.a. Goldschmidt dargelegt hat, auch die Eigenart Freudscher Grundbegriffe erst dann, wenn ihr Bedeutungshorizont in der Sprache, in der sie geschrieben wurden, thematisch wird. Die *Verdrängung* etwa geht nicht auf in *Unterdrückung* (refoulement), und *Trieb* ist nicht vollständig gleichzusetzen mit *Begehren* (désir), und doch wurde erst mit dieser deutenden Übersetzung lesbar, dass *Trieb* weder bloß *Wunsch* noch *Bedürfnis* meint. Diese Differenz in der Verschiebung von Bedeutungen zeigt sich auch in Freuds Theorie des *Drangs* oder *Zwangs* zur *Wiederholung*, da sie nicht dasselbe meint wie die *Wiederkehr* Nietzsches, obschon von ihr her das weder zyklische noch lineare Zeitmoment des Einbruchs der Vergangenheit in die Gegenwart als entscheidendes Theorem der Metapsychologie zu entdecken bleibt. Im *Wiederholen* wird "deutlicher, wieso *das Unbewusste* nur mit *wieder* verknüpft werden kann, nicht aber mit *zurück*. Was wiederkehrt, hört nicht auf da zu sein. Die Partikel *wieder* sichert dem Unbewussten seine Gegenwart in der Zeit."¹¹

Zurückgehend zum Beginn des Kasseler Dialogs zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaft, also zur ersten Tagung im November 1981, lässt sich feststellen, dass seine Besonderheit in einer verdichtenden und diskussionsfreudigen Vorwegnahme des Widerstreits und der Auswertung bis zu diesem Zeitpunkt sehr unterschiedlicher Ansätze der psychoanalytischen Literaturforschung bestand.¹² Werkästhetik und Produktionsästhetik, Psychobiographie und Psychopathologie des Autors, Wahlverwandtschaft zwischen strukturaler Psychoanalyse und moderner Literatur im poetologischen Verständnis und klinischen Umgang mit der Textualität des Unbewussten, in denen Inter-/Subjektivität und das je einzelne Subjekt in seinen wiederum je singulären Triebchicksalen eingebunden sind - all diese Fragestellungen waren auf diesem ersten Rendez-vous thematisch. Ein sehr breiter Fokus, der es jedoch – trotz mancher babylonisch anmutender Sprachverwirrung zwischen den Referenten - erlaubte, die erwähnte Rückkehr zu Freudlektüren und die Lust am literarischen Text selbst in den Vordergrund zu stellen. Das Nebeneinander der Forschungsansätze führte zum Dialog und nicht zu dessen Abbruch. Mehr noch: die Anerkennung der Vorläufigkeit des erreichten Wissenstandes über das Literarische und Unbewusste innerhalb bzw. zwischen den hermeneutisch bzw. anti-hermeneutisch sich verstehenden Theorien begründete die Lust auf Fortführung der Dialoge. Ohne auf die einzelnen Literaturanalysen hier ausführlich eingehen zu können, sei hier zumindest das Spektrum einiger Themen und Autoren genannt, die am ersten Symposium beteiligt waren:

¹¹ Georges- Arthur Goldschmidt, a.a.O., S. 48. Noch präziser argumentiert Goldschmidt an einer anderen Textstelle: "*Wieder* ist wie ein Hinweis aus dem Inneren der Sprache, *zurück* zeigt eine Richtung im Raum an - es führt zur Ordnung des Sichtbaren zurück." (ebenda, S. 52)

¹² Vgl. hierzu die Dokumentation der Tagungsvorträge und der Diskussionen in: Fragmente, Schriftenreihe zur Psychoanalyse, Heft 2/3, Kassel 1982. Aus der heutigen Perspektive der computergenerierten und mithin leicht und schnell überschreibbaren Texte fällt auf, wie mühsam, aber auch ausführlich damals die zeitaufwendige Tonband-Abschriften der Diskussionsbeiträge mittels Schreibmaschine war. Hiermit verbunden jedoch war auch die Lust an einer Wiedergabe und Überlieferung, die sich selbst Zeit nahm und Zeit geben konnte. So markieren beispielsweise die mittels eckiger Klammern notierten Spuren der Diskussionsatmosphäre [Durcheinanderreden - Zustimmung im Publikum - Beifall - Lachen im Hintergrund - sowohl Beifall als auch Einwände vom Podium und Publikum usw.] die Affektgebundenheit der Neugier und Wissbegier auf einem damals eher randständigen Gebiet der so genannten Geisteswissenschaften.

Jochen Hörisch widmete sich in seinem Beitrag „*Die Begierde zu retten* – Zeit und Bedeutung in Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘“ dem fundamentalen Verhältnis von Sprache und Begehren, also der Figur des symbolisch intervenierenden Dritten, dessen Fehlen bzw. Funktion im buchstäblichen Spiel der Vertauschungen und Ersetzungen in den Namen der Protagonisten (Eduard/Otto, Charlotte/Otilie) die Macht der Sprache sowie des Todes und des Begehrens deutlich machte. Eine interpretative Innovation, die auch von anderen Germanisten (H. Schlaffer, W. Kittler) in dieser Zeit gleichsinnig unternommen wurden und den Erkenntnisgewinn der strukturalen Psychoanalyse für eine methodologische Bereicherung der Literaturwissenschaften demonstrierten. Ähnlich und zugleich den (damals kaum bekannten) angelsächsischen Sprachraum der avancierten Freud- und Literaturforschung repräsentierend, referierte *Elizabeth Wright* anhand einer mehrstufigen Lektüre von Edgar Allan Poes „*The Purloined Letter*“ die Fortschritte der „klassischen und strukturalistischen Ansätze der psychoanalytischen Literaturforschung“, die von Marie Bonaparte über Norman Holland zu Jacques Lacan führten und ihrerseits ein Re-Reading Freuds sowie eine „Reorientation“ in der Beschäftigung mit Psychoanalyse, Literatur und, über die Literatur hinaus, mit Kreativität überhaupt, möglich gemacht haben. Aber auch die anderen werk- wie leserorientierten Beiträge - spannungsreich zwischen Ich-Psychologie und deleuzianischer Schizo-Analyse oszillierend - verabschiedeten sich von einer „medizinisierenden“ Literaturinterpretation und betonten die unabgeholten Dimensionen im Verstehenwollen des Gewebes der Texte und der Neurosen, die Dichtung, Psychoanalyse und Literaturwissenschaft gleichermaßen interessiert. *Peter Dettmering* rekonstruierte dieses „Text-Begehren“ am Beispiel von Karl Philipp Moritz’ *Anton Reiser*. *Gabriele Schwab* wiederum entschlüsselte Samuel Becketts *Endspiel*, die Gründe für das ambivalente Leserinteresse an Fritz Zorns *Mars* machte *Helmut Junker* deutlich, den Entzug Kafkas gegenüber psychopathologischen Deutungsversuchen fokussierte *Rudolf Heinz* im Anschluss an den Anti-Ödipus von Deleuze und Guattari anhand Franz Kafkas *Gespräch mit dem Beter*. Die Grenzen der bisherigen psychoanalytischen Interpretationen und ihr eigener, in der Literatur selbst bezugter psychohistorischer Kontext wurde deutlich in den Beiträgen von *Michael Rutschky*, *Johannes Ehrhardt*, *Erika Mann*, *Ulrich Sonnemann*, *Dieter Ohlmeier* und *Herbert Anton*.

Folgerichtig und nur ein Jahr später (5. – 7. 11. 1982) widmete sich das 2. Symposium unter dem Titel „Zur psychohistorischen Genese der Deutschen“ der Psychoanalyse des mangelnden Geschichtsgedächtnisses und dem „gespaltenen Bewusstsein“ (Ulrich Sonnemann), welches in der deutschen Geschichte, näher hin in den dialogfeindlichen Bewusstseinsformen und kollektiven Identifikationsmustern, deutlich wird, die im Kontext von - persönlichen wie politischen - Konflikten unbewusst sich wiederholen. Der von der Literatur beschriebene Bekenntniszwang und die affektive Bejahung des Etatismus, der vor und nach 1945 nicht aufhörte, nicht aufzuhören, bedürfen einer nachhaltigen Aufklärung, gerade auch in der Geschichte der Protestbewegungen von und nach 1968, insofern sie bei aller Spontaneität, so Sonnemann, in einem seltsamen „Narzissmus des verführten Feierns“ . befangen waren. Überdies wurden und werden, so eine Quintessenz des Symposiums, gerade diejenigen Werkzeuge der Analyse dieses Bekenntniszwangs, nämlich Literatur und Psychoanalyse, ihrerseits verdrängt und vergessen, nachhaltig und immer wieder neu. Wiederkehr und Wirkungsmacht dieser psychohistorisch bedeutsamen Mechanismen bestehen u.a in dem imaginären Auseinanderspalt in zweiwertige Schemata (Gut/Böse, Freund/Feind, Das Eigene als Abwehr des Fremden), in dem Festhalten am jeweils Gegeben, das von einer handlungsgehemmten Verlustrhetorik und Innerlichkeit konterkariert wird, sowie in einer bestimmten Figur der narzisstischen Rückwendung auf ein bloß behauptetes Selbst-Bewusstsein, welches gegen die Gastlichkeit und Alterität des Anderen zu begründen sucht. Beigetragen zu dieser Thematik des zweiten, von der Deutschen

Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützten Symposiums haben u.a. *Peter Dettmering, Jochen Hörisch, Ulrich Sonnemann, Elizabeth Wright, Michael Wetzel, Dieter Ohlmeier, Herbert Anton, Ulla Haselstein, Johannes Ehrhardt* und *Gerd Kleiner*. Literarische Zeugen solcherart Selbstbefreiungsversuche und ihrer Ambiguität waren u.a. Jean Pauls *Titan*, die Werke Kleists, insbesondere *Der zerbrochene Krug*, Johann Gottfried Seumes *Prosaschriften*, Friedrich Schillers *Dramen* und *Balladen*, Johann Georg Hamanns *Sprachauffassung*, die gleichsam diejenige von Freud und Derrida im Verständnis des Fragmentarischen vorwegnimmt, die Werke von Thomas Mann und Karl May.

Das dritte Symposium, das vom 11. – 13. November 1983 stattfand, bereitete eine Zäsur in der systematischen Beschäftigung mit Literatur, Psychoanalyse und Diskursanalyse vor, die 1984/1989 zu einer nicht mehr nur interdisziplinären sondern interuniversitären Forschergruppe führte, die unter dem Arbeitstitel „Metadisziplinäre Literaturanalyse. Spurensicherung der Wechselbeziehung von literarischen und technischen Medien“ 1985 ihr von der DFG über mehrere Jahre gefördertes Forschungsprogramm begann und nicht nur zu einer Vielzahl von Publikationen führte sondern auch zur allmählichen Etablierung einer kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft im deutschen Sprachraum führte. Diese wiederum ist nunmehr, nach etwas mehr als 20 Jahren, mit nicht wenigen Lehrstühlen und Studiengängen im Fächerspektrum der Universitäten angemessen repräsentiert. Doch zunächst zurück zum Impetus dieser folgenreichen Verschiebung der Fragestellung: Unter dem Titel „Das Unheimliche an der Realität“ ging es beim erwähnten Symposium zunächst um die Realität des Unheimlichen, wie sie die romantische Dichtung als literarischer Komplex in jedem Wortsinne darstellt.

Die Phantome und Phantasmen des Unbewussten, die seit und mit E.T.A Hoffmanns *Nachtstücken* (und nicht nur mit ihnen) die Fallstricke und Kunst-Stücke der Romantik umschreiben, wurden zum Fokus einer postmodernen Debatte um den kategorialen Status der Einbildungskraft in der Ästhetik überhaupt, insbesondere aber über den Status der Sprache und der Medien, in denen sich die Formen der Einbildungskraft verkörpern und verändern. „Anders als andere Wissenschaftsdisziplinen hat die Psychoanalyse seit ihren Anfängen“, so formulierten es Jochen Hörisch und ich in der resümierenden Einleitung zu den bisherigen *Affaires zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaft*¹³, „nicht ihre Wahrheit gegen die Einbildungen der Literatur ausgespielt, sondern den Wahrheiten der Einbildungen nachgespürt.“¹⁴ Das Unheimliche nicht als x-beliebige Variante des bloß Gruseligen oder Grauerregenden sondern als „Kluft des Unsichtbaren vor aller Sichtbarkeit“¹⁵ lesbar werden zu lassen, zeigt exemplarisch E.T.A. Hoffmanns *Sandmann*, weil in diesem Text nicht nur, wie Freud hervorhob, die Kastrationsangst und mithin die Differenz der Geschlechter (über-) deutlich hervortritt, und zwar als Hypertrophie des kindlichen, zwischen Ohnmacht und Allmacht schwankenden Schautriebs, sondern das Chiaroscuro der Wahrnehmung überhaupt, d.h. das Fort-Da-Spiel der Anwesenheit und Abwesenheit, dessen unheimliche „Verknotungen“, so beispielsweise Sarah Kofmanns Lektüre¹⁶, die Textur des Unbewussten wie der Künste affiziert.

¹³ Jochen Hörisch/Georg Christoph Tholen (Hg.), *Eingebildete Texte. Affaires zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaft*, München 1985, ein Buch, welches eine Auswahl der in den ersten Jahren des Kasseler Dialogs zwischen Psychoanalyse und Literatur entstandenen Beiträge versammelte.

¹⁴ Ebenda, S. 10.

¹⁵ Georg Christoph Tholen, *Der befremdliche Blick*, in: Ders., *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*, Frankfurt a. M. 2002, S. 93, sowie in einer ersten Fassung in: *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse [Psychoanalyse-Literatur-Literaturwissenschaft III]*, Kassel 1984, S. 6-29.

¹⁶ Sarah Kofmann, *Die Kindheit der Kunst. Eine Interpretation der Freudschen Ästhetik*, München 1993.

Dem Verstehen und Lesen des Unheimlichen, in methodologischen Betrachtungen wie anhand von Fallstudien widmeten sich die Beiträge des dritten Symposiums, u.a. von *Jörg Hienger, Annegret Mahler-Bungers, Ingrid Riedel, Carl Pietzker, Peter Rusterholz, Norbert Haas, Friedrich Kittler, Wolfgang Hagen, Ulla Haselstein, Joachim Perner* sowie *Alfrun von Vietinghoff-Scheel*. Literarischer Stoff der Analysen waren u.a. Wilhelm Hauffs *Märchen*, Joseph von Eichendorffs *Novellen* und *Gedichte*, Ingeborg Bachmanns Roman *Malina*, Christa Wolfs *Kassandra* sowie die Unheimlichkeit der Radio-Stimmen.¹⁷

Im Herbst 1984, also nach dem 4-jährigen Dialog galt es, den erreichten Stand der psychoanalytisch orientierten Literaturforschung auszuwerten, insbesondere in methodologischer Perspektive. Ein - nicht eigens publizierter, aber für die weitere Arbeit wegweisender - Workshop des Kasseler Kreises unter dem Titel „Dichtung und Verdichtung. Von der Heilung des Selbst zum Begehren des Textes“ unterschied nunmehr zwei Forschungstendenzen: erstens die diskursanalytische und texttheoretische Analyse, die sich den Zeichen bzw. Signifikanten des unbewussten Geschehens widmete, zweitens die eher wirkungsästhetische und rezeptionsanalytische Forschung, die an der Interaktion Autor-Text-Leser interessiert ist, wobei auch Mischformen zwischen beiden Ansätzen zu konstatieren waren, je nach theoretischen Vorlieben und Traditionen. Aber erst das vierte Symposium, unter dem Titel „Spurensicherung – Affairen zwischen Sprache und Unbewussten“ veranstaltet im Mai 1985, vermochte es, die Grenzen und Möglichkeiten der psychoanalytischen Literaturkritik so auszuwerten, dass ein eigenständiger, „metadisziplinär“ sich begründender Ansatz im Kontext der Literatur- und Medienanalysen zu einem DFG-geförderten Forschungsprojekt führte,¹⁸ in dessen mehrjährigen und sich zunehmend verzweigenden Arbeitsprozess die Dominanz der neuen technischen Medien (vom Film bis zum Computer als Medium der Medienintegration) als nicht mehr nur literarische Formen der Einbildungskraft und als Dispositive des Wissens und der Macht in den Vordergrund gestellt wurden.

Diese Verschiebung der Fragestellung, so innovativ sie für die epistemologische Unterfütterung bzw. diskursive Begründung der sich allmählich herausbildenden „Medienkulturwissenschaft“ war, hatte natürlich eine gewisse Enthaltensamkeit gegenüber den vorwiegend literaturbezogenen Dialogen zufolge, auch wenn es in den folgenden Jahren dank der methodenpluralistisch gesonnenen Forschergruppe gelang, die Kunstwerke - im Sinne Walter Benjamins – als „Medium der Reflexion“ in die Spurensicherung kultureller Sinnstiftungen einzubeziehen. Die Engführung des neuen Forschungsprogramms, das natürlich auch an die seitens der DFG institutionalisierten und evaluierten Vorgaben gebunden war, hatte - trotz der oben erwähnten Einseitigkeit der Fragestellung - eine insgesamt erstaunlich produktive Wirkung, gerade auch im Vergleich zu heutigen vergleichbaren Forschergruppen, die unvergleichlich viel mehr Mitarbeiter haben als die damalige Kasseler Forschergruppe, welche ohne den Idealismus freiwilliger, zumeist jüngerer Forscher nicht so publikationsintensiv hätte arbeiten können. Die neue Fragestellung, die sich zunächst dem Verhältnis von Literatur, Medien und Krieg widmete, erschien - für damalige Verhältnisse - durchaus provokativ und wagemutig:

Das fünfte Symposium, immer noch unter dem Leitthema ‚Psychoanalyse-Literatur-Literaturwissenschaft‘ stehend, widmete sich den ‚neurotischen Rätseln und psychotischen Klartexten zwischen den beiden Weltkriegen‘, die zugleich als Medienumbrüche entziffert

¹⁷ Vgl. hierzu: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse [Psychoanalyse-Literatur-Literaturwissenschaft III], Heft 11, Kassel 1984.

¹⁸ Vgl. hierzu: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse [Psychoanalyse-Literatur-Literaturwissenschaft IV], Heft 17/18, Kassel 1985.

werden sollten.¹⁹ *Aufschreibesysteme* zu rekonstruieren, so das primär von Friedrich Kittler in das Forschungsprogramm eingebrachte Leitaxiom der Einzelstudien, hieß, die Nähe und den Unterschied von Psychose und Dichtung, von Text, Genie und Wahn zu untersuchen, mithin aber auch das ‚Sprechen der Sprache‘ selbst. Daniel Paul Schrebers *Aufschreibesysteme* und Rainer Maria Rilkes *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, um nur an ein Beispiel der diskursanalytischen Fragestellung zu erinnern, wurden auf ihre Subtexte hin befragt. Keineswegs vollständig beantwortet freilich wurde die gewiss zugespitzte Frage, ob und wie in der Phase zwischen den beiden Weltkriegen das Phänomen der Depersonalisierung und Derealisation als Kennzeichen der Psychose wie des Krieges sich auch in den experimentellen Stilen der modernen Literatur, vom Dadaismus bis zum Surrealismus, wiederfinden lässt.

Doch dass das Thema *Krieg und Medien* lohnenswert war und ist (und seit dem Golfkrieg dann auch im allgemeinen Bewusstsein verankert) zeigte dann das nächste, nunmehr sechste Symposium, das sich mit den „Simulationen des Schreckens“ befasste.²⁰ Die Erkenntnis, dass Subjekte sich nicht einfach nur in unschuldigen Techniken sich vergegenständlichen, vielmehr Machetechniken in die Menschen und ihre Wahrnehmungsformen sich unbemerkt einprägen, führte zu einer differenzierten Wiederaufnahme der medienanthropologisch verkürzten These McLuhans (und Virilios), dass wir die Medien selbst in den Fokus der kulturanalytischen Betrachtung stellen müssen und nicht die Botschaften oder Sinnbezüge allein, die von den jeweils unsere Wahrnehmung konstituierenden Medien übertragen werden. Denn hierin sind nicht nur medienhistorische sondern zugleich poetologische und geschichtstheoretische Fragen eröffnet, die die instrumentelle wie ästhetische Ver-Wendung literarischer und audiovisueller Medien in den Künsten neu zu befragen vermag. Im Nachhinein, so lässt sich diese erste Phase der metadisziplinären Literaturanalyse in methodologischer Perspektive zusammenfassen, überwog die Forschungsperspektive der an Michel Foucault orientierten Diskursanalyse, freilich in ihrer gewiss einseitigen „technikzentrierten“ Lesart. Die hiermit verbundenen aber auch eigenständige Methoden der Psychoanalyse, der Dekonstruktion und der Semiologie, die die Litteralität und Literarizität des kulturellen Gedächtnisses und der genuin ästhetischen Darstellungsweisen in den Text-, Ton- und Bildmedien beschreiben wollen und müssen, rückten in den nachfolgenden Jahren wieder mehr in den Vordergrund.²¹

¹⁹ Vgl. hierzu: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse [Psychoanalyse-Literatur-Literaturwissenschaft V], Heft 23/24, Kassel 1987.

²⁰ Vgl. hierzu: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse [Psychoanalyse-Literatur-Literaturwissenschaft VI], Heft 27/28, Kassel 1988.

²¹ Neben der Schriftenreihe ‚Fragmente‘ erschienen ab 1989 im Kontext der Kasseler Forschergruppe u.a. folgende Publikationen, die an der Herausbildung des kultur- und medienwissenschaftlichen Diskurses nicht unbeteiligt waren: F. Kittler/G.C. Tholen (Hg.), *Arsenale der Seele. Literatur- und Medienanalysen seit 1870*, München 1989; J. Hörisch/M. Wetzel (Hg.), *Armaturen der Sinne. Literarische und technische Medien 1870 bis 1920*, München 1990; M. Scholl/G.C. Tholen (Hg.), *Zeit-Zeichen. Aufschübe und Interferenzen zwischen Echtzeit und Endzeit*, Weinheim 1990; M. Stingelin/W. Scherer (Hg.), *HardWar/SoftWar. Krieg und Medien 1914 bis 1945*, München 1991; N. Bolz/F. Kittler/G.C. Tholen (Hg.), *Computer als Medium*, München 1994; M. Wetzel/H. Wolf (Hg.), *Der Entzug der Bilder. Visuelle Realitäten*, München 1994; S. Schade/G.C. Tholen, *Konfigurationen zwischen Kunst und Medien*, München 1997; im Dialog mit der Medien- und Kulturinformatik: M. Warnke/W. Coy/G. C. Tholen (Hg.), *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*, Frankfurt am Main 1997. In den Jahren 1990 bis 2000 vermehrte sich zugleich die Anzahl der Publikationen derjenigen Autorinnen und Autoren, die zumindest gastweise an den oben erwähnten Symposien und Workshops zur Literatur- und Medienanalyse teilgenommen hatten, aber natürlich auch, unabhängig von diesen Dialogen, entscheidende Bücher zum kulturwissenschaftlichen Paradigmenwandel in den Geistes- und Sozialwissenschaften publiziert haben.

An zwei weitere Symposien zur Literatur- und Medienanalyse bzw. an drei Publikationen aus den Jahren 1990 bis 1999 sollen hier abschließend erinnert werden, zumal sich so erst das Spektrum der Kasseler Dialoge angemessen resümieren lässt: Das siebte Symposium „Literatur-Psychoanalyse-Literaturwissenschaft“ widmete sich unter dem Titel „Stimme und Ohr. Theorien und Techniken des Hörens“ der vergessenen Musikalität der Sprache und des Hörens, in der Literatur aber auch in der Telephonie und Radiophonie; und zwar ausgehend von der in der Psychoanalyse mit dem „dritten Ohr“ metaphorisch bezeichneten Kunst der gleichschwebenden Aufmerksamkeit, die, wegen der Dominanz des Sehsinns und der „Okulartyrannis“ (U. Sonnemann) in kulturanthropologischer Hinsicht lange Zeit unerhört geblieben war.²²

Unter dem Thema „Geschriebene Bilder. Das Theater der Repräsentation“ versammelten Herta Wolf und Michael Wetzel 1993 in der mit neuem Untertitel versehenen Zeitschrift *Fragmente*²³ wichtige Beiträge zur damals in den Kulturwissenschaften virulent gewordenen Analyse der Formen der Repräsentation und ihrer Macht. In Rückbesinnung auf den 1981 formulierten Anspruch der Kasseler Symposien, mit Freud und Derrida nach dem Status der Einbildungskräfte in ihrem historischen Wandel zu fragen, also nach dem ästhetischen Staus und der medialen Einrahmung der Bilder und Bildwelten, rückten wieder dekonstruktive Spurensicherungen in den Vordergrund der Analyse. Textualität und Visualität, am Beispiel der Literatur (Thomas Bernhard, Anne Duden), der Photographie und des Films, des Theaters und der performativen Installationen (u.a. Barbara Kruger und Jenny Holzer), waren hier der Fokus der Beiträge von *Philippe Lacoue-Labarthe*, *Sigrid Weigel*, *Hugh Silverman*, *Rosalind Krauss*, *Sigrid Schade*, *Martin Stingelin*, *Slavoj Zizek* u.a.

Ähnlich die Frage nach dem Status der Bilder in der Kunst- und Mediengeschichte fokussierend, widmete sich das 1999 in Kassel veranstaltete Symposium „Mimesis. Zur Krise des Bildbegriffs“ den intermedialen Verflechtungen in den Künsten, von der Malerei über die Photographie, den Film, die Videokunst bis zu den virtuellen Bildwelten der Computergrafik.²⁴ Auch dieses Symposium markierte eine weitere Rückbesinnung auf die Fragestellungen, die Freud und Benjamin, Lacan und Derrida entwickelt haben und im - durchaus widerstreitenden -Dialog mit dem Forschungsansatz der Diskursanalyse Michel Foucaults weiterentwickelt wurden. Im Jahr 2000, so lässt sich zumindest vordergründig beobachten, zerstreute sich der 1981 begonnene Dialog zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaften, aber wohl nur derjenige in Kassel, publizistisch betrachtet. Aber, wie im symbolischen Gesetz der Generationenfolge vorgesehen, ist diese Zerstreung wohl eine, die anderswo und anders wiederkehrend, Lektüren freisetzen wird, von denen wir noch nichts oder zu wenig wissen: Spuren des Unabgeholtenen, die sich gelegentlich, wie im Wunderblock, in der Oberfläche der Wahrnehmung eingravieren.

²² Vgl. hierzu: *Fragmente*. Schriftenreihe zur Psychoanalyse [Unterbrochene Verbindungen: I. Stimme und Ohr II. Computer und Psyche], Heft 35/36, Kassel 1991.

²³ Vgl. hierzu: *Fragmente*. Schriftenreihe für Kultur-, Medien- und Psychoanalyse [Geschriebene Bilder. Das Theater der Repräsentation], Heft 41, Kassel 1993.

²⁴ Vgl. hierzu: S. Flach/G.C. Tholen (Hg.), *Intervalle 5. Schriften zur Kulturforschung [Mimetische Differenzen. Der Spielraum der Medien zwischen Abbildung und Nachbildung]*, Kassel 2002, mit Beiträgen u.a. von Sabine Flach, Oliver Grau, Sigrid Schade, Ursula Frohne, Bernd Stiegler, Peter Gendolla, Thomas Kamphusmann, Jan Siebert, Wolfgang Coy, Birgit Schneider, Peter Berz, Friedrich Kittler und Hans-Joachim Lenger.